Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 3 (1909)

Heft: 3

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schen Christentums in öffentlichem Kampf geredet". Dann beschreibt Naumann, welche Begeisterung in seiner Studentenzeit von Stöcker auf ihn übergesprungen ist — gerade wie wir in unsern deutschen Universitätsjahren der hinreißenden Rede Naumanns lauschten. Und davon redet nicht nur der Naumann von 1895, der noch „christlich-sozial" sein wollte. Auch noch der Blockpolitiker von 1909 bezeugt: „Mochten seine Sätze nicht völlig richtig sein, so ging doch eine gewisse Lebensstimmung von ihm aus, ein Glaube an die deutsche Zukunft und an den Sieg des Guten." Und er schließt: „Es ist nicht nötig, an dieser Stelle nochmals zu sagen, was uns von ihm trennt. Wir stehen links, und er stand rechts. Aber das gebührt sich an diesem Grabe zu sagen, daß auch wir in der Periode seiner Kraft von seiner sozialen Stimmung bewegt wurden und ihm dafür dankbar geblieben sind, auch dann noch, als die Wege sich geschieden hatten. Er ruhe in Frieden!" Trotzdem wir nur indirekt von ihm bewegt wurden, würde uns ohne ihn Einiges fehlen, das wir zu unserm Besten rechnen. Darum haben auch wir Grund, in diese Worte einzustimmen. L.

Freidenkertum und Redefreiheit. Eine ganz unglückliche Propaganda hat diesen Winter der deutsch-schweizerische Freidenkerbund entfaltet. Es ist wirklich schwer, keine Satyre drüber zu schreiben. Der Sprecher des Bundes, Herr Ingenieur Richter, der als Wanderprediger verschiedene schweizerische Städte besuchte, ist zwar ein recht redegewandter Mann, aber ein so ausgesprochener Dilettant, daß er überall nur verlieren konnte, wo ihm des philosophischen Denkens etwas geübte Leute entgegentraten. Was Richter in Chur vorgetragen hat, war die Häckelsche Lehre in bedenklich verschlechterter Auflage, und an anderen Orten, wie Luzern, Zürich, St. Gallen, wird er mutatis mutandis die gleiche Rede gehalten haben. Sprunghaft, reich an Widersprüchen und in ihrem kritischen Teil so leidenschaftlich und unsachlich als möglich. Die Konsequenz des Denkens und die Beherrschung der einschlägigen philosophischen Fragen fehlte so sehr, daß der Sprecher sich von einem Debatter arg in Verlegenheit bringen lassen mußte, der ihn vor die Frage stellte: Welchen Monismus vertreten Sie denn eigentlich, den materialistischen oder einen pantheistischen? Die verlegene Antwort hieß: „den materialistischen", und so sprach der Philosoph, der eben noch einer relativen Willensfreiheit das Wort geredet hatte. In wahrhaft fanatischer Weise wurde Sturm gelaufen gegen Kirche und Kirchenlehren. Behauptet wurde alles. An allem Elend mußte die Kirche schuld sein. Bewiesen wurde nichts. Kurz, die Beredsamkeit abgerechnet, war Richters Propagandavortrag eine wahrhaft beschämend schwache Leistung. Sein Tournier mit Pfarrer Pflüger in Zürich hat denn auch für das Freidenkertum recht wenig glücklich geendet; in Chur hat ihm der katholische Professor A. Gisler mit wahrhaft olympischer Ruhe eine Abfuhr bereitet, die Richter hier für alle Zeiten wohl unmöglich macht. Man hat den Eindruck, „Monismus" sei nichts als das Mäntelchen gewesen, das hier eine konfuse Philosophie und ein blinder Kirchenhaß sich umhängte. Drum wäre es auch wenig angebracht, nun in ein Triumphgeschrei auszubrechen. Der wirkliche Monismus ist in seinen verschiedenen Formen eine ungleich ernstere Sache, vor allem auch eine weit größere Macht als sein unglücklicher Vertreter, Herr Ingr. Richter, und die argen Blößen, die sich dieser Prediger des Freidenkertums gab, gestatten höchstens einen Schluß auf das geistige Niveau des schweizerischen Freidenkerbundes, in dessen Namen und Auftrag der Redner sprach.

Aber einige Glossen zu dieser fast komisch endenden Vortragstournee können wir doch nicht unterdrücken. Von einem Korrespondenten des Grütlianer ist behauptet worden, man habe in Chur das „freie Wort" vergewaltigt, indem Richter schon mit Pfeifen empfangen worden sei, sich bei einigen Kraftstellen gegen Kirche und persönlichen Gott durch Pfui-Rufe unterbrechen lassen mußte, und endlich dadurch, daß die Zuhörerschaft, die reichlich zur Hälfte aus Katholiken bestand, ihn zur Wahl eines Tagespräsidenten zwang, der dann eben nach Majoritätsbeschluß ein katholischer Jurist, Präsident des katholischen Volksvereins, war.

Wahr ist, die Katholiken Churs hatten Parole ausgegeben, recht zahlreich zu erscheinen, um wenn irgendwie möglich

die Versammlung numerisch zu beherrschen. Aber wer gerade sie mit einem marktschreierischen Zeitungsinserat in die Schranken forderte und zugleich die ganze Churer Geistlichkeit zum Erscheinen ausdrücklich einlud, war Richter. Und dies alles, um mit Schmähungen über Kirche und Christentum herzufallen und mit plumpster Hand in religiöse Dinge intimster Art hineinzugreifen. Hätte Richter nur halb so plump und fanatisch unsere schweizerische Demokratie angegriffen durch Zeitungsinserat und Vortrag, er wäre ganz ohne Zweifel in der Hälfte seines Referats gelinde gesprochen an die Luft gesetzt worden, und von einer Vergewaltigung des freien Wortes wäre kaum ein Wort gesprochen worden. Kirche und Religion aber, die wären also gerade gut genug gewesen, um stille zu halten, bis der Mann durch die Liste seiner Schmähungen sich durchgeredet hätte. Soweit wären wir zur Stunde: Man wirft einen hinaus, der einem Vater und Mutter beleidigt, man setzt einen an die Luft, der einem die politische Ueberzeugung in den Koth zieht, aber man ist im Namen des freien Wortes verpflichtet, anzuhören, ruhig und mit Geduld, wie einer unsere reliösen Gefühle verhöhnt! Wir danken für diese Tyrannei des freien Wortes und können nur drüber staunen, daß sie von vielen hingenommen wird. Man gestattet uns freundlichst ein familiäres, ein politisches, ein geschäftliches Ehrgefühl zu haben, ein religiöses soll's nicht mehr geben dürfen in der Zeit des freien Wortes. Gott bewahre uns vor Gotteslästerungsprozessen, wie sie bekanntlich noch in manchen Staaten üblich sind. Aber die Sache hat denn doch auch ihre sehr bedenkliche Kehrseite. Wo stehen wir eigentlich, wenn wir den nächstbesten Dilettanten und Fanatiker im Namen der „Wissenschaft" in öffentlichem Vortrag auf unseren religiösen Gefühlen herumtreten lassen sollen? Das gehört unseres Erachtens auch ein wenig in jenes Kapitel, das gestützt auf die schrankenlose Gewerbefreiheit jedem schiffbrüchigen Ignoranten gestattet, einen Wirtschaftsbetrieb, einen Handel, ja eine Werkstätte zu eröffnen, d. h. hier wird eben die Freiheit zum Unsinn und zur argen Belästigung und Ausbeutung des Publikums. Damit ist nicht gemeint, daß Leuten, wie Ingr. Richter, die Erlaubnis entzogen werden soll, öffentlich zu reden, aber es soll wenigstens dem Publikum freistehen, solche Expektorationen recht demonstrativ abzulehnen, ohne es der Vertretung eines kulturell minderen Standpunktes zu zeihen. Eine Tyrannei des freien Wortes wollen wir nicht.

Umso wohltuender war der Leitartikel, den der Grütlianer nach dem Redetournier Richter-Pflüger brachte. Ein eminent weises Wort aus dem Lager des Sozialismus, das davor warnte, irgend eine Verkoppelung Richterschen Freidenkertums mit der Sozialdemokratie zu vollziehen. Man sieht daraus, wie weit sich der Sozialismus heute schon nach der religiösen Seite hin abgeklärt hat. Der betreffende Leitartikel ist ein Dokument von Wichtigkeit, denn er ist eine entschiedene Verurteilung desjenigen Sozialismus, der meint, er sei im Stande, die ganze Seele eines Menschen zu füllen und im Namen der Wissenschaft die Religion, im Namen des sozialen Fortschritts die Kirche auszuschalten. Wir halten diese Aeußerung des Grütlianer über das Verhältnis des sozialistischen Programms zu den verschiedenen Formen von Religion und Kirche für den erfreulichsten positiven Niederschlag der unglücklichen geistigen Campagne des eigentümlichen Monisten Richter. B. H.

Die Mission im neuen China. Es wird die Leser des Aufsatzes über Mission in den N. W. interessieren, zu erfahren, wie ein genauer Kenner chinesischer Zustände, der auch schon in unsern Blättern genannte Dr. Rohrbach, die Lage der Mission in China beurteilt. Dr. Rohrbach war längere Zeit in China und wirbt nun durch Deutschland hin in Missionsvorträgen des „Allgemeinen protestantischen Missionsvereins" für deutsche Mission im Reiche der Mitte:

Vor 1900 lagen die Dinge für die Mission sehr ungünstig. Der Opiumkrieg von 1840, der Taipingkrieg nach 1860, dessen Führer sich als den jüngern Bruder Jesu ausgab, und der China Millionen von Menschen kostete, die Sühne für jede Ermordung eines Missionars mit Panzerschiffen und Kanonen hatte den Chinesen im Christentum und im Missionar die Wurzel alles Uebels, aller Unruhe des Reiches erkennen lassen.

Zudem besaß und besitzt der Chinese

gar kein Organ für das Christentum und seine Fragestellungen, die sich alle auf das Verhältnis des einzelnen zu seinem Gott beziehen. Hat doch nur der Kaiser einmal im Jahr das Recht, den Himmel zu räuchern, zu opfern und sein Gebet an ihn zu richten. Alles andere, z. B. die Verehrung eines Provinzgottes, oder des Kriegsgottes, ist nichts anderes als Verehrung des Schutzpatrons, denn der Kriegsgott ist ein historisch nachweisbarer Feldherr aus dem 13. Jahrhundert. Religion ist dem Chinesen Zugehörigkeit zum Staate, dessen Ruhe und innerer Friede sein höchstes Gut. Aus dieser völligen Verschiedenheit der religiösen Fragestellung ergibt sich, daß mit Gewinnung von kleinen Taufgemeinden nichts auszurichten ist.

Der Krieg zwischen Rußland und Japan hat in China Neuland geschaffen. Man will jetzt, aufgerüttelt durch den Erfolg Japans, die ganze europäische Kultur sich aneignen, nicht nur Kanonen und Panzerschiffe kaufen. Zehntausende von Schulen und Universitäten sind gegründet worden, die alten Schulen sind mit einem Schlage gefallen; und wenn wir uns diese Kultur angeeignet haben — so denkt der Chinese — dann werden wir wieder Herr im eigenen Hause sein und die Weißen verdrängen.

Diesen Moment des neuen Bildungsbedürfnisses gilt es zu erfassen. Denn eine wirksame Mission kann nur Kulturmission sein. Christliche Lehren müssen ganz ans Ende gestellt werden, denn man kann ein Haus nicht mit dem Schornstein zu bauen anfangen. An drei Punkten kann man einsetzen: Schulen, ärztliche Hilfe, Frauenfrage.

Das haben die Angelsachsen nun in hohem Maße begriffen. Getrieben von den verschiedensten Motiven: von rein religiöser Begeisterung, von Rasseninstinkt und auch bloß von materiellem Interesse, das die Mission als Agenten des Handels betrachtet, dem wohl ein Prozent vom Handelsgewinn gebühre, lassen die Engländer und Amerikaner gewaltige Summen für die Unterstützung der Mission zusammenfließen. Vor kurzem tagte in Gegenwart Lord Cecils, des Sohnes des frühern englischen Premiers Lord Salesbury, eine Konferenz in Schanghai, um das Nötige in dieser Hinsicht zu besprechen. Die alten Universitäten Cambridge und Oxfort haben sich auf Anregung von dieser Seite hin bewegen lassen, zur Gründung einer Universität im großen Stile in Schanghai zusammenzuwirken. Millionen sind aufgebracht worden, mit denen Lord Cecil eben jetzt unterwegs ist zum Begründen des gewaltigen Unternehmens. — Der amerikanische Petroleumkönig Rockefeller hat aus eigener Tasche 7 Millionen Dollar den amerikanischen Missionen in Schanghai überweisen lassen, um dort eine große Universität mit 50 Professoren zu begründen. Ohne die Missionare wären beide Gründungen undenkbar, das Geld hätte dann ebensogut in den Stillen Ozean geworfen werden können. Aber anderseits wird der spezielle Bekehrungscharakter dieser Anstalten sehr zurückgestellt. In Schangtung wird, um den Chinesen alles Mißtrauen zu benehmen, sogar die theologische Fakultät als besonderes Seminar abgetrennt und an einen kleineren Ort verlegt, während die Universität in eine größere Stadt kommt.

Die Summen, die Deutschland dagegen in die Wagschale werfen kann, bezeichnet Dr. R. als beschämend klein. Wenn sich nicht auch Deutschland aufrafft, zunächst namentlich finanziell aufrafft, so wird in 10 oder 20 Jahren in China das Angelsachsentum die einzige Form westlicher Kultur sein. Ein Appell an die Deutschen, die sich bewußt sein müßten, auch ein eigenartiges Gutes nach dem Osten zu bringen, bildete den Schluß des Vortrages: Es ist höchste Zeit dazu. Es wäre erfreulich, wenn man auch in der Schweiz über die tief einschneidende Bedeutung dieser revolutionären Ereignisse sich mehr Einsicht verschaffen würde. Der „Allgemeine protestantische Missionsverein" in der Schweiz könnte gewiß Dr. Rohrbach zur Berichterstattung gewinnen. A. B.

Anm. d. Red. Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, wird Herr Dr. Rohrbach in der letzten Märzwoche in verschiedenen Schweizer Städten Vorträge halten. Es wird somit manchen unserer Leser die Gelegenheit geboten, diesen Kenner des Kolonialwesens und der Mission, der Kolonien und Missionsgebiete Afrikas und Asiens selbst bereist hat, kennen zu lernen.